

Jede gesamtgesellschaftlich, global bedeutsame Krise hat ihr Narrativ. Ob Finanz-, Schulden-, Flüchtlings-, Klima-, oder die weniger die Gesamtheit, als vielmehr das einzelne Individuum betreffende Midlife-Krise: Narrative gehen nicht nur mit Krisen einher, sondern werden in deren Verlauf vielmehr selbst zu wesentlichen Bestandteilen sowie aufrechterhaltenden und treibenden Faktoren. Wenngleich die Krise konstitutiv für das Narrativ ist, so stehen sie dennoch in einer ambivalenten Relation zueinander. Insofern Krise den Höhepunkt einer gefahrenvollen Entwicklung bezeichnet und daher einem Entscheidungs-, bzw. Wendepunkt entspricht, ist sie vergänglich, flüchtig und ein zeitlich eingrenzbares Phänomen. Das aus ihr hervorgehende Narrativ hingegen bleibt bestehen: Das Narrativ in einer Krise wird zum Narrativ der Krise modifiziert und letztlich als Krisennarrativ emanzipiert. Im Verlauf dieses Prozesses wird die Relation zwischen Krise und Narrativ letztlich aufgelöst.

Das Krisennarrativ schreibt die Krise als Narrativ fort.

Die Covid-19-Pandemie ist von Beginn an bestimmt von dem *Narrativ der Angst vor dem Virus*, welches repetitiv und fortlaufend modifiziert formuliert wird: Als Angst vor steigenden Inzidenz-, und R-Werten, schweren Krankheitsverläufen und Virusmutationen, im Vergleich zu früheren Pandemien mit hoher Mortalität sowie wahlweise als Angst vor der eigenen Ansteckung oder dem Infizieren anderer. Die Angst vor dem Virus wird letztlich mit der Angst vor dem eigenen Tod und der Schuld am Tod nahestehender Personen verflochten. Angst, Tod und auch das Virus selbst sind jedoch Abstrakta, zu wenig greifbar, sichtbar oder überhaupt erfassbar, um konkret werden zu können. Stattdessen entsteht die mediale Repräsentation der Angst, ein Narrativ der Symbole, Personifikationen und Neologismen. Dieses beinhaltet dreidimensionale Virussimulationen, die irgendwann zu 3-D-gedruckten Schlüsselanhängern werden, Statistiken, Diagramme, Neuwortschöpfungen wie ‚Systemrelevanz‘, ‚Hochrisikogruppe‘ und ‚Hygienemaßnahmen‘, das Akronym ‚AHA‘ dominiert Werbeplakate an Bushaltestellen, die ansonsten für die Beauty- und Modeindustrie reserviert sind. Vor allem aber sind es Bilder, die zu Beginn der Pandemie in Europa im März 2020 Nachrichtensendungen in Galerien der symbolisierten Angst verwandeln: Überfüllte Krankenhäuser, an Beatmungsgeräte angeschlossene Patienten, abtransportierte Särge, die in der Vorstellung Leichenberge entstehen lassen.

Dem US-amerikanischen Kunsthistoriker W.J.T. Mitchell zufolge sei Visualität, ebenso wie die Sprache, ein Medium, in dem Politik betrieben werde.¹ Bilder veränderten zudem die Art, wie Menschen denken, sehen und träumen; es handle sich um neue Weisen der Welterzeugung, die Ordnungsstrukturen und Wahrnehmungen der Welt produzieren.² Charakteristisch ist insbesondere für die sozialen Netzwerke, wie Facebook und Instagram, dass Informationen hier nicht mehr rein textuell, sondern vor allem mittels Medienkombinationen aus Text und Bild bzw. zunehmend auch Text und Video verbreitet werden. Argumentiert Erich Straßner noch für eine dem Text untergeordnete Funktion des Bildes, wenn er dem Bild in Text-Bild-Relationen zuschreibt, eine darstellende, ordnende und interpretierende Funktion gegenüber dem Text aufzuweisen,³ so kehrt sich dieses Verhältnis in den sozialen Netzwerken um. Vor allem auf Instagram tritt der Text insofern hinter das Bild zurück, als sein Anteil nicht nur geringer ist, sondern er bedingt durch die technisch-medialen Dispositionen auch formal-strukturell von dem zugehörigen Bild überlagert wird.

In einer so stark auf Visualität ausgerichteten Medienlandschaft ist es daher wenig verwunderlich, dass Bilder auch im Narrativ der Covid-19 Pandemie eine zentrale Stellung einnehmen: Es sind Bilder der Angst, es sind Bilder des Virus, welches für das bloße menschliche Auge weiterhin unsichtbar verbleibt.

Die Angst ist nicht nur mit dem Virus oder dem Krisennarrativ verknüpft. Vielmehr ist sie ein Bestandteil der Politik. Bereits 2016 analysierte Edward Snowden im Rahmen einer ARTE Dokumentation: „Die letzten zehn Jahre sind vielleicht das beste Beispiel in der modernen Geschichte, wie effektiv die Politik der Angst ist. Angst ist eine erfolgreiche politische Strategie.“⁴ Unter dem Deckmantel der Terrorismusabwehr werden seit dem 11. September 2001 immer neue und umfassendere Überwachungssysteme, die vor allem auch zunehmend sogenannte Staatstrojaner, also das gezielte Hacking von Seiten staatlicher Institutionen, welches paradoxerweise dann aber Bürger anstelle von

¹ Vgl. W.J.T. Mitchell: *Bildtheorie*. 1. Aufl. Frankfurt am Main 2018, S. 269.

² Vgl. ebd., S. 291 ff.

³ Vgl. Erich Straßner: *Bild-Kommunikation. Bild-Text-Kommunikation*. 1. Aufl. Tübingen 2002, S. 20.

⁴ ARTE: *Meeting Snowden*. https://www.youtube.com/watch?v=cHjYtaGBM_I&t=60s, 2016 (zit. 19.08.2021).

Terroristen betrifft, beinhalten, durchgesetzt. Die Angst vor dem Terror scheint um ein Vielfaches größer zu sein als die Anzahl der tatsächlich verübten Terroranschläge. Wenngleich die Rhetorik in der Covid-19 Pandemie oftmals an kriegsähnliche Zustände erinnert, so wird gerade nicht die Angst vor dem Terror herangezogen, um eine Zustimmung zu Maßnahmen, die eine massive Grundrechtseinschränkung bewirken, zu generieren. Es handelt sich um eine viel effektivere Angst. Studienergebnisse verweisen darauf, dass die Tendenz zur Konformität bei der Gefahr einer potentiellen Infektion verglichen mit anderen Variablen wahrscheinlicher ist.⁵

Angst als politische Strategie liegt auch dem *Narrativ der Angst vor dem Virus* zugrunde: In dem Strategiepapier *Wie wir Covid-19 unter Kontrolle bekommen* des Bundesinnenministeriums, das im April 2020 durch FragDenStaat veröffentlicht wurde, wird Angst zum Kommunikationsinstrument stilisiert.

In Bezug auf die Schlussfolgerungen für Maßnahmen und offene Kommunikation wird als Zielsetzung definiert, die „konkreten Auswirkungen einer Durchseuchung auf die menschliche Gesellschaft“⁶ zu verdeutlichen. In drei untergeordneten Punkten wird anschließend expliziert, wie die „gewünschte Schockwirkung“⁷ erreicht werden soll:

- 1) Viele Schwerkranke werden von ihren Angehörigen ins Krankenhaus gebracht, aber abgewiesen, und sterben qualvoll um Luft ringend zu Hause. Das Ersticken oder nicht genug Luft kriegen ist für jeden Menschen eine Uranst. Die Situation, in der man nichts tun kann, um in Lebensgefahr schwebenden Angehörigen zu helfen, ebenfalls. Die Bilder aus Italien sind verstörend.⁸
- 2) "Kinder werden kaum unter der Epidemie leiden": Falsch. Kinder werden sich leicht anstecken, selbst bei Ausgangsbeschränkungen, z.B. bei den Nachbarskindern. Wenn sie dann ihre Eltern anstecken, und einer davon qualvoll zu Hause stirbt und sie das Gefühl haben, Schuld daran zu sein, weil sie z.B. vergessen haben, sich nach dem Spielen die Hände zu waschen, ist es das Schrecklichste, was ein Kind je erleben kann.⁹
- 3) Folgeschäden: Auch wenn wir bisher nur Berichte über einzelne Fälle haben, zeichnen sie doch ein alarmierendes Bild. Selbst anscheinend Geheilte nach einem milden Verlauf können anscheinend jederzeit Rückfälle erleben, die dann ganz plötzlich tödlich enden, durch Herzinfarkt oder Lungenversagen, weil das Virus unbemerkt den Weg in die Lunge oder das Herz gefunden hat. Dies mögen Einzelfälle sein, werden aber ständig wie ein Damoklesschwert über denjenigen schweben, die einmal infiziert waren. Eine viel häufigere Folge ist monate- und wahrscheinlich jahrelang anhaltende Müdigkeit und reduzierte Lungkapazität, wie dies schon oft von SARS-Überlebenden berichtet wurde und auch jetzt bei COVID-19 der Fall ist, obwohl die Dauer natürlich noch nicht abgeschätzt werden kann.¹⁰

Das Ersticken als Uranst (die mittels Unterstreichung hervorgehoben wird), verstörende Bilder aus Italien, das qualvolle Sterben der Eltern und die Schuld der Kinder daran als das Schrecklichste in ihrem Leben, Herzinfarkte oder Lungenversagen bei bereits Geheilten selbst nach einem milden Verlauf, die – wenngleich es sich um Einzelfälle handelt – zum Damoklesschwert für die bereits Infizierten werden. Deutlich wird, dass sich das *Narrativ der Angst vor dem Virus* nicht im Verlauf der Covid-19 Pandemie aus dieser heraus entwickelt, sondern konträr dazu bereits zu Beginn konstruiert und installiert wird, wodurch

⁵ Vgl. Mark Schaller/Damian R. Murray/Adrian Bangerter: *Implications of the behavioural immune system for social behaviour and human health in the modern world.*

<https://royalsocietypublishing.org/doi/full/10.1098/rstb.2014.0105#d3e472>, 26.05.2015 (zit. 19.08.2021).

⁶ FragDenStaat: *Wie wir Covid-19 unter Kontrolle bekommen*. Strategiepapier des Bundesinnenministeriums. *Kategorie Exklusiv*. <https://fragdenstaat.de/dokumente/4123-wie-wir-covid-19-unter-kontrolle-bekommen/>, 01.04.2020 (zit. 20.08.2021).

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

eine noch schnellere und unmittelbarere Emanzipation als Krisennarrativ bewirkt wird. Ebenso ist festzustellen, dass das Strategiepapier nicht darauf ausgerichtet ist, Informationen zu vermitteln, sondern eine Kommunikationsweise entwickelt, die das Virus mit der Angst vor dem Tod gleichzusetzen versucht.

Die Angst vor dem Tod aber ist die Angst vor dem Unausweichlichen, dem absolut nicht Abwendbaren und dennoch Unbekannten.

Byung-Chul Han begreift das Virus als Spiegel der gegenwärtigen Gesellschaft: „Heute wird das Überleben verabsolutiert, als befänden wir uns in einem permanenten Kriegszustand. Alle Kräfte des Lebens werden darauf verwendet, das Leben zu verlängern.“¹¹

In der Rhetorik des Krisennarrativs wird dieser Kriegszustand beinahe täglich erneut manifestiert, wenn Politiker_innen den Kampf gegen das Virus öffentlich ausrufen und sich zugleich als medienwirksam als Anführer_innen in dieser Schlacht inszenieren oder aber auf eine potentiell mögliche Triage-Situation verweisen.

Han jedoch argumentiert, dass eben diese massenmediale Überpräsenz des Todes, der vor der Pandemie verdrängt und ausgelagert wurde, die Menschen nervös mache.¹² Zudem entsteht ein Paradoxon, insofern sich das Überleben und die Angst vor dem Tod direkt proportional zueinander verhalten: „Je mehr das Leben ein Überleben ist, desto mehr Angst hat man vor dem Tod.“¹³ In Konsequenz opfere eine solche Gesellschaft für das Überleben bereitwillig alles, was das Leben überhaupt erst lebenswert macht; sie füge sich widerstandslos diesem Ausnahmezustand.¹⁴ Und dieser Ausnahmezustand wiederum ist es, „der das Leben auf das nackte Leben reduziert.“¹⁵

Nicht verkannt werden kann an dieser Stelle der Bezug, den Han damit zu Giorgio Agambens Homo-Sacer-Reihe herstellt, innerhalb derer Agamben den Ausnahmezustand umfassend analysiert. Den Anfang aber bildet das nackte Leben, verkörpert durch die Figur des *homo sacer*, das sogenannte heilige Leben. Es ist eben dasjenige Leben, das „nicht geopfert werden kann und dennoch getötet werden darf.“¹⁶ Wird das Leben heutzutage auf das nackte Leben reduziert, so resultiert daraus eine Verflechtung, die sich konträr zur Absicht des unbedingten Überlebens verhält. Wenngleich die Heiligkeit des Lebens heute als fundamentales Menschenrecht gegen eine souveräne Macht geltend gemacht werde, so ist sie ursprünglich dagegen „die Unterwerfung des Lebens unter eine Macht des Todes, seine unwiderrufliche Aussetzung in der Beziehung der Verlassenheit [...]“¹⁷

Die gegenwärtige Verabsolutierung des Überlebens und damit die Reduzierung auf das nackte Leben mache, so Han, alle – nicht nur die aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen – zu *homines sacri*.¹⁸ Diese weisen im Gegensatz zu der von Agamben skizzierten Figur überdies ein entscheidendes Charakteristikum auf: „Sie haben allerdings die Besonderheit, dass sie nicht absolut tödlich, sondern absolut untötlich sind. Sie sind gleichsam *Untote*.“¹⁹ Damit aber werde das nackte, bloße Leben selbst heilig, sodass es folglich um jeden Preis erhalten werden müsse.²⁰ Letztlich werde die Gesellschaft von der Hysterie des Überlebens so beherrscht, dass hieraus eine Gesellschaft der Untoten resultiere: zu lebendig, um zu sterben und zu tot, um zu leben.²¹

Bemerkenswerterweise führt Han die These an, dass im Prozess der Degradierung des Lebens zum Überleben bzw. nackten Leben „auch all jene Symbole, Narrative oder Rituale [verblasst sind], die das Leben mehr sein ließen als bloßes Überleben.“²²

¹¹ Byung-Chul Han: *Palliativgesellschaft. Schmerz heute*. 3. Aufl. Berlin 2021, S. 23.

¹² Vgl. ebd., S. 23.

¹³ Ebd., S. 23.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁵ Ebd., S. 24.

¹⁶ Giorgio Agamben: *Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*. 1. Aufl. Frankfurt am Main 2002, S. 92.

¹⁷ Ebd., S. 93.

¹⁸ Byung-Chul Han: *Müdigkeitsgesellschaft*. 9. Aufl. Berlin 2014, S. 37.

¹⁹ Ebd., S. 37.

²⁰ Vgl. ebd., S. 37.

²¹ Vgl. Han: *Palliativgesellschaft. Schmerz heute* (wie Anm. 11), S. 26.

²² Ebd., S. 25.

Damit ist dem Krisennarrativ eine Selbstreferentialität inhärent, wodurch es als separiertes, abgeschlossenes System fungiert: Es bewirkt die Hysterie des Überlebens, bringt die Reduzierung auf das nackte Leben hervor, lässt damit all die sinnstiftenden, Leben konstituierenden Symbole und Narrative mehr und mehr verblassen, um anschließend die in Konsequenz entstehenden Leerstellen mit den eigenen Symbolen, Personifikationen und Neologismen zu füllen, wobei es selbst ja zuvor eben diese Leerstellen eigens generierte.

Infolgedessen aber ist das Krisennarrativ gerade nicht sinnstiftend – das Krisennarrativ ist tautologisch.

„Eines Tages werden wir sterben. Aber an allen anderen Tagen werden wir leben.“ – mit diesem Satz des Schriftstellers Per Olov Enquist endet Henning Mankells letzter Text vor seinem Tod, den er in ein Tagebuch notierte, mit dem er seine Krebserkrankung dokumentierte.²³

Der Tod besitzt einen Antagonisten. Die Geburt steht am Anfang und begründet einen Raum, der nicht natürlich besteht, sondern einer Definition bedarf, da er sich anderenfalls im Abstraktum einer prinzipiellen Unendlichkeit befindet. Die Geburt grenzt den Raum von einem ‚Davor‘ ab, der Tod als Antagonist grenzt den Raum von einem ‚Danach‘ ab. Zwischen Geburt und Tod steht das Leben. Der Tod ist nicht das Gegenteil von Leben – der Tod ist das Gegenteil von Existenz. Ohne den Tod gibt es kein Leben; das Leben wird durch den Tod begründet, denn nur durch ihn hat es Bedeutung.

Ohne den Tod aber verbliebe das Leben als bloße Existenz und damit in der Bedeutungslosigkeit. Das Leben ohne den Tod ist Überleben, nacktes, bloßes Leben: „[D]as Leben ohne Tod und Schmerz ist kein menschliches, sondern ein untotes Leben. Der Mensch schafft sich ab, um zu überleben. Er wird womöglich die Unsterblichkeit erreichen, aber *um den Preis des Lebens*.“²⁴

Der Tod erst verleiht eine Lebendigkeit, die die Menschen aus dem Zustand der *homines sacri* befreit.

Gleichermaßen sinnentleerend wirkt der Entfall der persönlichen Verantwortung. Karl Popper verwies bereits in den 1980er Jahren darauf, „daß es gefährlich ist, einem Menschen die Verantwortung für sich und seine Angehörigen abzunehmen [...]“. ²⁵ Ebenso habe auch die Idee des Wohlfahrtsstaates ihre Grenzen.²⁶

Und so kann und vor allem darf die Zielsetzung des Staates in der Covid-19 Pandemie nicht in dem Versuch bestehen, die Menschen mittels kommunikationsstrategisch erzeugter Angst zu entmündigen. Das Krisennarrativ aber entspricht eben dieser Entmündigung.

Erforderlich wird damit ein Entscheidungs-, bzw. Wendepunkt des Narrativs, dem die Krise ursprünglich entspricht: Es handelt sich um die Entscheidung gegen das *Narrativ der Angst vor dem Virus* und damit für die Mündigkeit des Einzelnen und der Gesellschaft, die Freiheit und vor allem das lebenswerte Leben.

²³ Vgl. Welt: Was Henning Mankell kurz vor seinem Tod schrieb. *Literatur*. <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article147335629/Was-Henning-Mankell-kurz-vor-seinem-Tod-schrieb.html>, 07.10.2015 (zit. 21.08.2021).

²⁴ Han: *Palliativgesellschaft. Schmerz heute* (wie Anm. 11), S. 81.

²⁵ Karl R. Popper: „Über den Zusammenprall von Kulturen“. *Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren*. Hg. Karl R. Popper. 4. Aufl. München 1989, S. 127-147, hier S. 129.

²⁶ Vgl. ebd., S. 129.